

Ein Schriftsteller stellt sich gegen die korrupte Machtelite in Nicaragua

Einst gehörte Sergio Ramírez zum engsten Machtzirkel der Sandinisten – heute bekämpft er Daniel Ortega mit literarischen Mitteln

KNUT HENKEL

Sergio Ramírez ist mehr als ein Schriftsteller. Als intellektueller Anführer der sandinistischen Revolution, später als Regierungsmitglied und Vizepräsident kennt kaum einer die jüngere Geschichte Nicaraguas besser. Zur Gegenwart seines Landes nimmt der überzeugte Demokrat und Menschenrechtler immer wieder pointierte Stellung.

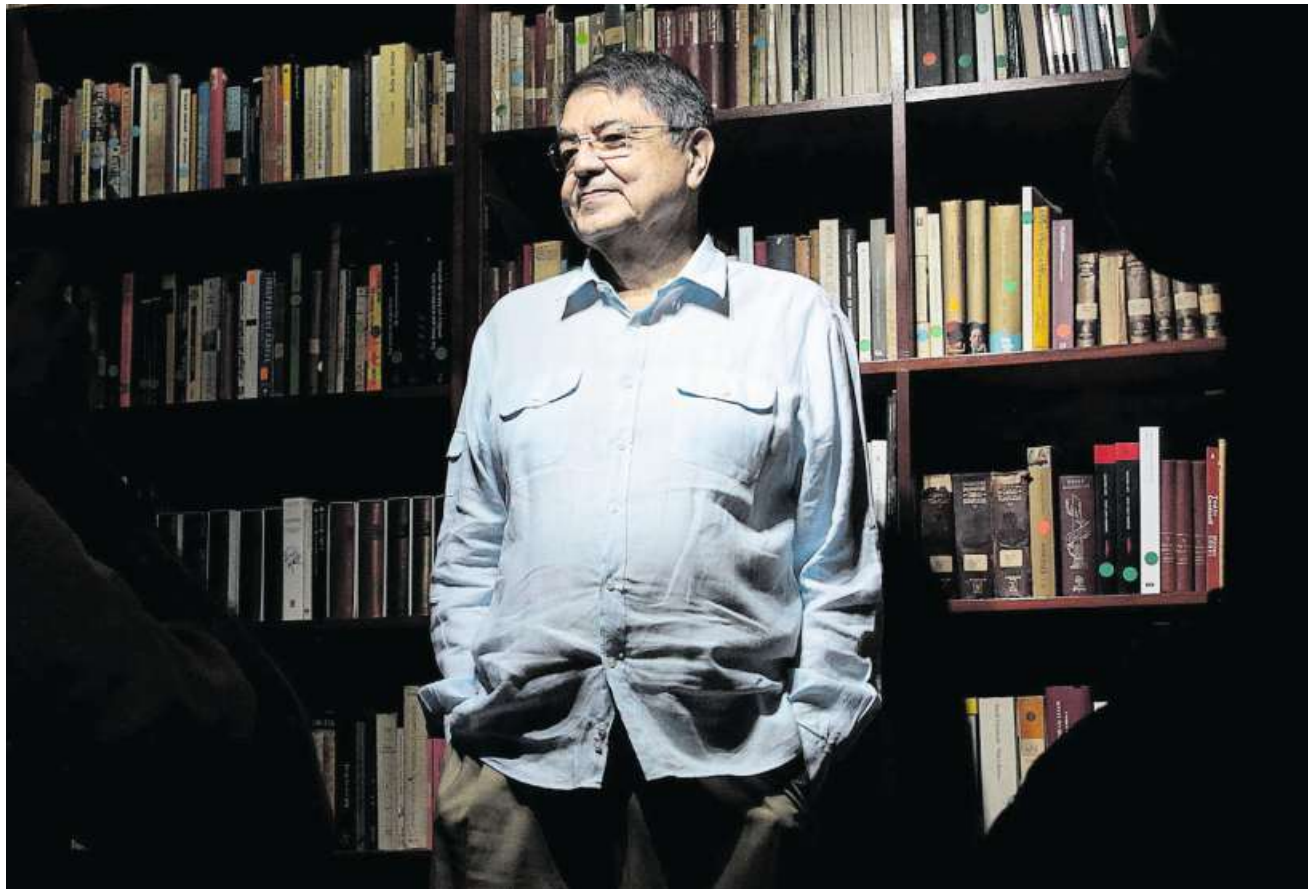
Die Erinnerung an die Demonstration an der Universität León im Juli 1959 hat sich ihm ins Gedächtnis eingegraben. Damals eröffneten Soldaten des Diktators Anastasio Somoza das Feuer auf die Protestierenden, erschossen vier und verletzten mehr als sechzig. «Dieses Erlebnis hat mein Leben geprägt. Heute denke ich öfter daran zurück, denn die Studenten, die heute den Widerstand gegen Daniel Ortega anführen, werden ebenfalls brutal unterdrückt – heute allerdings unter sandinistischer Flagge», sagt der 77-Jährige.

Anders als früher stehen die Sandinisten für Repression und Unterdrückung. Es sei darum auch symptomatisch, dass das rot-schwarze Halstuch selbst von Statuen des Befreiungshelden Augusto César Sandino abgenommen und durch die blau-weiße Nationalflagge ersetzt werde, so Ramírez. Hinter der Flagge der Sandinistischen Befreiungsbewegung (FSLN) hatte sich auch Sergio Ramírez eingereiht, nachdem ihm das Massaker 1959 die Augen geöffnet hatte. «Man musste damals etwas gegen die Diktatur tun, und das ist heute nicht anders. Ich unterstütze die Proteste für ein demokratisches Nicaragua, wo ich kann», sagt der Mann mit den optimistisch leuchtenden Augen.

Die Macht des Wortes

Am Rednerpult, in Interviews oder am Schreibtisch äussert sich der profilierte Kritiker des Paares, das die Macht in Nicaragua repräsentiert: Präsident Daniel Ortega und seine Frau Rosario Murillo, Vizepräsidentin des Landes. Das sei seine Rolle. Der Protest auf der Strasse, der sich mehr und mehr in die Kirchen verlagere, sei jedoch nicht mehr seine Sache. Nicht nur wegen der schmerzenden Hüfte. Er will der jüngeren Generation nicht im Wege stehen.

Deshalb nutzt er die Tribüne der Literatur, schreibt Krimis wie den ge-



Sergio Ramírez setzt sich unerschrocken für die Rechte der Menschen in Nicaragua ein.

OSWALDO RIVAS / REUTERS

rade erschienenen (siehe Zusatztext), Romane und hin und wieder essayistische Beiträge, in denen er auch seine Erinnerungen an die gescheiterte sandinistische Revolution verarbeitet. Für sein Gesamtwerk hat der wohl bedeutendste zeitgenössische Autor Mittelamerikas im April 2018 den renommiertesten Literaturpreis der spanischsprachigen Welt, den Premio Cervantes, verliehen bekommen.

Die grosse Bühne nutzte Ramírez, um die Auszeichnung den getöteten jugendlichen Demonstranten in Nicaragua zu widmen, die für Gerechtigkeit und Demokratie auf die Strasse gegangen waren. «Daniel Ortega und Rosario Murillo repräsentieren die Macht in Nicaragua und haben die demokratischen Spielregeln ausgehebelt. Aber ich bin zuversichtlich, dass es den Wechsel geben wird – die Menschen sind aufgewacht», sagt Ramírez, der die Erosionsprozesse des Regimes genau beobachtet.

Die ökonomische Krise, die den Menschen viel abverlangt, aber auch die finanzielle Basis des Regimes untergräbt, gehört genauso dazu wie die Rolle der katholischen Kirche, die sehr aktiv auf der Seite der Zivilgesellschaft steht. «Aus meiner Perspektive war es ein elementarer Fehler von Daniel Ortega, sich die katholische Kirche zum Feind zu machen – wer kann schon von sich behaupten, gegen die Kirche in den letzten 2000 Jahren gewonnen zu haben?», fragt Ramírez und lässt ein sardonisches Lächeln um seine Lippen spielen.

Ein Hang zum schwarzen Humor charakterisiert auch sein Werk. Vor allem aber lebt es von den sonderbaren Figuren, die sein Managua bevölkern: vom beinamputierten Privatdetektiv Dolores Morales, Ramírez' Alter Ego, bis zu dessen Gegenspieler, dem Geheimdienstchef Tongolele. Auch im realen Managua finde man solche Figuren, sagt Ramírez. «Es gibt durchaus eine

Verbindung zwischen Fiktion und Realität, und einige dieser Figuren kenne ich – das ist die traurige Realität.»

Ramírez gehörte einst zum Kreis der prosandinistischen Intellektuellen «Los Doce» (Die Zwölf). 1979 zählte er zur fünfköpfigen Regierungsjunta. «El Doctor» lautete sein Beiname innerhalb der FSLN. Er war als Vizepräsident (1986–90) der Freund und die rechte Hand von Daniel Ortega. Das ist längst Geschichte, die Wege haben sich getrennt. Ein Grund dafür war die Piñata von 1990, als die Kommandanten der sandinistischen Revolution sich nach ihrer Abwahl die Taschen mit Geld unter anderem aus Staatsbetrieben füllten.

Eine Bühne für den Nachwuchs

Die Piñata ist für Ramírez das Symbol für den moralischen Verfall der sandinistischen Revolution und war einer der Gründe, weshalb er 1995 mit anderen

die Sandinistische Erneuerungsbewegung (MRS) gründete und 1996 für die Präsidentschaft kandidierte. Ohne Erfolg. Danach lag sein Fokus auf der Literatur, der journalistischen Arbeit und den Vorlesungen an Universitäten in Spanien, den USA, Mexiko oder Chile.

Hinzu kommt die Arbeit mit dem literarischen Nachwuchs der Region. Ramírez gründete 2013 das Festival «Zentralamerika erzählt», wo sich die Autoren der Region treffen, austauschen und dem Publikum vorstellen können. «Mittelamerika steht nicht gerade im Scheinwerferlicht der internationalen Buchverlage. Obwohl es viele neue Stimmen gibt, die es wert sind, entdeckt zu werden. Unter ihnen viele Frauen.»

An literarischem Stoff mangelt es der von Auswanderung, Drogenhandel und Korruption geprägten Region ohnehin nicht. Angesichts von Repression und Unsicherheit kann das Festival derzeit in Nicaragua nicht stattfinden. 2019 musste es nach Costa Rica umziehen. 2020 wird es in Guatemala stattfinden. Die Rückkehr nach Managua hat Sergio Ramírez allerdings fest im Blick. Dafür müssen sich die Verhältnisse in seinem Heimatland erst ändern. Doch das ist für Nicaraguas wortgewaltigen Intellektuellen nur eine Frage der Zeit.

Im Sumpf der Korruption

kuk. · Dolores Morales hat es im zweiten Band der Krimi-Trilogie von Sergio Ramírez mit einem Missbrauchsfall in einer gutsituierten Familie des Establishments von Managua zu tun. Der Stiefvater hat sich an der Tochter seiner eigenen Frau vergangen, und der Privatdetektiv stösst bei der Suche nach dem verschwundenen Opfer auf einen Sumpf von korrupten Machtstrukturen. Diese reichen weit in die Vergangenheit des Landes zurück und spielen auch in der düsteren Gegenwart Managuas eine zentrale Rolle. Der prickelnde Kriminalroman bietet ganz nebenbei ein eindringliches Porträt einer Stadt und ihrer Menschen.

Sergio Ramírez: Um mich weint niemand mehr. Kriminalroman. Aus dem Spanischen übersetzt von Lutz Kliche. Edition 8, Zürich 2019. 288 S., Fr. 28.90.

Die Bewohner drücken sich in den Stadtkörper

Zwei ungarische Poeten erkunden die Topografien von Budapest und Berlin

ILMA RAKUSA

Die ungarische Literatur war immer reich an bedeutenden Lyrikern, nur verstarben diese oft viel zu früh: so Sándor Petöfi, Endre Ady, Attila József und in jüngster Zeit Szilárd Borbély (1964–2014) und János Térey (1970–2019).

Térey, im deutschen Sprachraum noch wenig bekannt, ist derzeit im Band «Budapester Überschreitungen» zu entdecken. Die vierzehn narrativen Langgedichte – oder lyrischen Geschichten – erzählen eindringlich von verwitweten Gesangslehrern und lästigen Liebhabern, von gestalkten Ärzten und gestressten Ministerialbeamten, von Beziehungskrisen und Altmännerstammischen, aber auch von den Topografien der Stadt Budapest, die als vielseitige Akteurin auftritt. Ob Buda oder Pest, eine Donauinsel oder das Viertel um die Gasfabrik, Chinatown oder Józsefváros, die Stadtlandschaft widerspiegelt Vergangenheit und Gegenwart. So den «Sozialismus im Zustand der Überreife. (...) Mit heruntergekommenen Parks, schwankenden Umzäunungen, mit abgewrackten Plattenbauten, die einmal bunt

sein wollten», aber auch englischen Bierhallen, «Zeichen des Wohlstandes aus der Wendezeit».

Trinkgewohnheiten der Alten

Der Körper der Stadt als Abdruck ihrer Bewohner. Und diese sind reihenweise gescheitert, «auf den Sandbänken des Hasses», «im Pappmaché ihrer Liebesromanzen» oder aus Gleichgültigkeit. Weshalb der Fahrer eines Lastwagens mit Rotkreuz-Zeichen ausruft: «Zusammenarbeit, das ist in diesem Land doch völlig für den Arsch!» Térey schaut seinen Helden aufs Maul und der Stadt offen ins Auge, es entgeht ihm nichts. Keine politische Klimaveränderung, kein soziales Hickhack, kein ausbleibendes Wunder. Er kennt Budapests Gartenlokale und Industrieklubs, die Kinoprogramme und Reklametafeln, er sondiert das Leben von Pornodarstellerinnen und feinfühligem technischen Zeichnerinnen und weiss um die Trinkgewohnheiten von Rentnern und Witwern. Daraus webt er seine poetisch-prägnanten Geschichten, die mittendrin beginnen und mittendrin aufhören

und in ihrer Detailfülle unvergesslich bleiben.

Ganz anders Szilárd Borbély. Der Verfasser epochaler Lyrikbände (so Péter Nádas) und des erschütternden autofiktionalen Romans «Die Mittellosen» outet sich in seinem Gedichtzyklus «Berlin Hamlet» als ein melancholischer Flaneur, für den die Stadt zur Kulisse tiefschürfender Selbstgespräche wird. Es ist das Berlin der Jahre vor und nach dem Millennium, ein urbaner Kosmos im Umbruch, in dem das lyrische Ich seine eigene Vorläufigkeit – und Verlorenheit – erkennt. Ferne Gesprächspartner sind ihm Walter Benjamin und Franz Kafka, aus dessen Briefen an die Berliner Felice Bauer wiederholt zitiert wird. Aber auch Gedichte von Attila József und Dezső Tandori klingen an sowie Shakespeares XXXII. Sonett über Poesie und Liebe. So entsteht aus dem hamletischen Monolog ein polyphoner Hallraum von ergreifendem Ernst.

Was die Stadt betrifft, fokussiert Borbély auf «die Lichter am schmutzfarbenen Himmel», auf S-Bahn-Stationen, Baustellen, Kanäle und «die langsame Bewegung des Turmkrans über

den Baumkronen in der Dämmerung», auf Obdachlose, Ausländer und «Durchschnittsmenschen auf dem Weg irgendwohin». Und er rekonstruiert Bilder der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942, in deren Folge einige seiner Verwandten in KZ umkamen.

Leitmotiv Tod

Der Tod zieht sich als Leitmotiv durch den Zyklus, und dies auch wegen eines tragischen Vorfalles. An Weihnachten 2000 wird Borbélys Mutter Opfer eines Gewaltverbrechens, das nie wirklich aufgeklärt wurde. Borbély schreibt zu dieser Zeit an «Berlin Hamlet» und beginnt einen neuen Gedichtzyklus, «Leichenprunk». Dieser handelt explizit von Tod und Katharsis, von Trauer und Schuld, von Liebe und Erlösung und bedient sich sprachlicher Mittel, die zum Teil an mittelalterliche und barocke Lyrik anknüpfen. Heike Flemming hatte den Mut, auch diesen, äusserst anspruchsvollen Zyklus (in Auszügen) zu übersetzen, was ihr grossartig gelungen ist.

So präsentiert sich der Band «Hamlet Berlin» als ein Diptychon, das mit «Lei-

chenprunk» metaphysische Höhen erklimmt. Biblisches, antikes und jüdisch-chassidisches Gedankengut durchdringt die Verse, die gleichwohl nicht an drastischer Bodenhaftung verlieren. Beil und Blut sind ebenso gegenwärtig wie die Angst. «Er hat Angst / vor dem Einschlafen. Sucht wie das Kind am Abend / eine Ausrede. Während der Bildschirmschoner tanzt.» Bei allem formalen Können beherrscht Borbély auch die einfache, eingängige Sprache, denn er weiss, wovon er spricht. Die existenzielle Dringlichkeit seiner Gedichte vermittelt sich sofort und schmerzlich, man kann sich ihr nicht entziehen. Im Februar 2014 nahm sich Szilárd Borbély das Leben. Seine Verse sind sein Vermächtnis, und nicht nur als solches herausragend.

János Térey: Budapester Überschreitungen. Aus dem Ungarischen und mit einem Nachwort von Wilhelm Droste. Arco-Verlag, Wuppertal 2019. 123 S., Fr. 31.90.

Szilárd Borbély: Berlin Hamlet. Gedichte. Aus dem Ungarischen und mit einem Nachwort von Heike Flemming. Bibliothek Suhrkamp 1511, Berlin 2019. 201 S., Fr. 38.90.